

Fernando Enns, Ökumene und Frieden. Bewährungsfelder ökumenischer Theologie. Neukirchener Verlag, Neukirchen-Vllyn 2012. 391 Seiten. Kt. EUR 39,00.

Der Verfasser des hier anzudeutenden Buches, Fernando Enns, ist den Lesern und Leserinnen der Ökumenischen Rundschau als Mitherausgeber und Mitglied des Redaktionsteams seit langem bekannt. Der in Hamburg und Amsterdam lehrende mennonitische Theologe ist Mitglied im Zentralausschuss des Ökumenischen Rates und hat seit 1998 die ökumenische Friedensdiskussion und insbesondere die Ökumenische Dekade zur Überwindung von Gewalt in entscheidender Weise mitgestaltet und geprägt.

Vor zehn Jahren erschien seine Heidelberger Dissertation unter dem Titel „Friedenskirche in der Ökumene. Mennonitische Wurzeln einer Ethik der Gewaltfreiheit“ (Göttingen 2002). Nun legt er hier seine Habilitationsschrift vor. Sie führt seine im erst genannten Buch begonnenen Reflexionen weiter und vertieft sie an wichtigen Stellen. Anders als die Dissertation ist das vorliegende Buch nicht völlig neu konzipiert und geschrieben worden. Es hat mehr den Charakter eines Kompendiums, in dem die beeindruckende Zahl von Einzelanalysen, die er in den letzten mehr als zehn Jahren in Form von Aufsätzen veröffentlicht hat, in bearbeiteter und z. T. erweiterter Fassung

zusammengestellt und systematisch geordnet sind. Die drei großen Hauptteile des Buches decken die Bereiche ab, auf die sich seine wissenschaftliche Arbeit als einer der führenden ökumenischen Theologen der jüngeren Generation konzentriert. Es sind dies: die Frage ökumenischer Theoriebildung, die ökumenische Friedenstheologie und -ethik und das theologische Profil der Mennoniten als einer der historischen Friedenskirchen.

Der 1. Hauptteil (25–137) steht unter dem Titel: „Theologie im Horizont der Ökumene – Ökumenische Theoriebildung“. Der Vf. geht zunächst die Grundfragen ökumenischer Theoriebildung durch, d. h. Ekklesiologie, Schrift und Tradition, Einheitsverständnis und -modelle, das Verhältnis von Wahrheit und Lehre sowie die Diskussion über einen Paradigmenwechsel. Konzeptionell schließt er sich an einen bereits 1988 vom Deutschen Ökumenischen Studiausschuss vorgelegten Entwurf zur ökumenischen Theoriebildung an unter dem Stichwort „Ökumene in via“: „Ökumene – als Begegnung der verschiedenen theologischen Traditionen und kirchlichen Konfessionen – lebt letztlich von der Beziehungsbildung ... Ökumeniker und Ökumenikerinnen sind immer schon Teil dieser Bewegung zur Beziehungsbildung und werden an dem fortlaufenden Prozess durch Theoriebildungen, in ihren analytischen und konstruktiven Funktionen, teilnehmen. So leisten sie ihren

spezifischen Beitrag zur Theologie im Ganzen, der ein ‚Stachel im Fleisch‘ jeder sich selbst abschließenden und abgrenzenden Kirche und theologischen Ausrichtung bleiben wird“ (50).

Es folgen dann kurze Analysen spezifischer „Bewährungsfelder“ ökumenischer Theologie in Gestalt interkonfessioneller Lehrgespräche (hier bezogen auf den Dialog zwischen Katholiken und Mennoniten), themenzentrierter ökumenischer Gespräche (hier dargestellt an Hand der Diskussionen zu Taufe und Kirche), sowie der Frage nach dem Verhältnis von Mission und Ökumene. Das breite Bewährungsfeld der handlungsorientierten Ökumene ist Gegenstand des folgenden Teils. Die hier zusammengestellten Analysen zeigen eine differenzierte Kenntnis der gegenwärtigen theologischen Diskussionen in der ökumenischen Bewegung. Sie verarbeiten umfassend und überzeugend die einschlägige Literatur und bieten daher eine hilfreiche Orientierung zu den Themen ökumenischer Theologie.

Der 2. Hauptteil (138–262) ist der handlungsorientierten Ökumene gewidmet und konzentriert sich auf das ‚Bewährungsfeld‘ der Friedens-theologie und -ethik. Das Material der vielfältigen Untersuchungen zu diesem Thema, die der Vf. in den letzten mehr als zehn Jahren in Aufsätzen vorgelegt hat, ist in drei Abschnitte gegliedert. Er behandelt zunächst die geschichtliche Entwicklung der friedensethischen Diskus-

sion in der ökumenischen Bewegung von den Anfängen in der vor-institutionellen Phase bis hin zum konziliaren Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung in den 80er Jahren des vergangenen Jahrhunderts und den davon angeregten Versuchen, das Verhältnis von Ekklesiologie und Ethik zu klären.

Dann folgt ein zweiter Abschnitt mit einer Darstellung und Analyse der Dekade zur Überwindung von Gewalt bis hin zur Internationalen ökumenischen Friedenskonvokation in Kingston 2011. Hier kann der Vf. auf seine intime Kenntnis der Prozesse als Vorsitzender der internationalen Beratungsgruppe für die Dekade sowie auf seine Vertrautheit mit den entsprechenden friedensethischen Diskussionen vor allem in Deutschland zurückgreifen. Dieser Abschnitt ist zurzeit wohl die verlässlichste Darstellung und Analyse der Dekade und ihrer Auswirkungen. Von besonderem Interesse ist dabei seine sehr differenzierte Bearbeitung der Diskussionen über die Legitimität militärischer Einsätze zum Schutz bedrohter Bevölkerungen (220 ff). Die Impulse des kurz vor der Friedenskonvokation veröffentlichten „ökumenischen Aufrufes zum gerechten Frieden“ sowie des Begleitdokuments (beide jetzt in deutscher Sprache vorgelegt in: Konrad Raiser, Ulrich Schmitthenner (Hg), Gerechter Friede. LIT-Verlag, Münster 2012) werden leider nur kurz behandelt.

Sie weisen freilich, wie auch die Botschaft der Konvokation, voraus

auf die für Oktober 2013 geplante X. Vollversammlung des ÖRK in Busan (Südkorea). Der Verf. stellt fest: „Es geht nach Abschluss der Dekade zur Überwindung von Gewalt um nicht weniger als das Entwerfen einer ökumenisch konsensfähigen Theologie zu Gerechtigkeit und Frieden“ (240). Daher schließt dieser Hauptteil mit einem Abschnitt, in dem der Verf. seinen bereits an verschiedenen Stellen vorgetragenen Entwurf einer trinitätstheologisch begründeten ökumenischen Friedens-theologie und Ekklesiologie in erweiterter Form vorlegt. Insgesamt ist dieser 2. Hauptteil eine Summe der friedensethischen und -theologischen Reflexionen des Verf., die in vielen Seminaren der kritischen Diskussion mit Studierenden ausgesetzt wurden. Er eignet sich daher als eine gute Einführung in die Thematik.

Der 3. Hauptteil (263–355) bietet eine Zusammenstellung der verschiedenen Beiträge, in denen der Verf. sich um eine Klärung des theologischen Profils seiner eigenen Kirche, d. h. der Mennoniten, in ökumenischer Perspektive bemüht hat. Er beginnt mit einem kürzeren konfessionskundlichen Abschnitt über die historischen Friedenskirchen und das sie verbindende Ethos der Gewaltfreiheit. Von besonderem Interesse ist der zweite Abschnitt, der die Mennoniten als eine in sich „plurale Minderheitskirche“ vorstellt, die mit ihrer Betonung der Glaubensfreiheit und ihrer Friedensethik über ein besonderes Potential verfügen, auf den

Pluralismus als Herausforderung für die Kirchen in der ökumenischen Gemeinschaft einzugehen. Ein dritter Abschnitt greift aus täuferisch-mennonitischer Perspektive die neueren ökumenischen Dialoge über das Verständnis des Rechtfertigungsgeschehens auf und unterstreicht besonders die Bedeutung der Rechtfertigung als „Ermöglichungsgrund der versöhnten, gewaltfreien Beziehung zwischen Menschen und zur Schöpfung“ (322). Den Abschluss bildet ein Abschnitt über neuere Entwürfe einer Theologie der Mennoniten als Friedenskirche. Bei aller Pluralität dieser Ansätze sieht der Verf. deutliche

Gemeinsamkeiten, die als „regulative Prinzipien“ wirken und diese theologischen Entwürfe als täuferisch-mennonitisch gegenüber anderen Traditionsströmen in der Ökumene qualifizieren. Dazu gehört, neben der engen Verschränkung von Dogmatik und Ethik, eine distinkte Ekklesiologie, d. h. „die freiwillige Friedenskirche, die in gewisser Nonkonformität eine Alternative zur herrschenden Kultur zeugnishaft lebt“ (354), sowie als drittes regulatives Prinzip die Gewaltfreiheit.

Dieser gedrängte Überblick sollte einen Eindruck von der Fülle der behandelten Themen und ihrer differenzierten Entfaltung vermitteln. In Aufnahme und sorgfältiger Verarbeitung der einschlägigen Literatur ist dem Verf. ein wichtiger Beitrag zur gegenwärtigen ökumenisch-theologischen Diskussion gelungen. Die Lek-

türe ist wegen des Kompendien-Charakters und der Ausrichtung auf einen wissenschaftlich-akademischen Leserkreis nicht immer ganz einfach und verlangt eine gewisse Konzentration. Wer sich jedoch die Zeit dafür nimmt, wird reichlich belohnt und empfängt zahlreiche Anstöße für die eigene Weiterarbeit.

Konrad Raiser

EKKLESIOLOGIE

Gregor Maria Hoff, Ekklesiologie. Gegenwärtig Glauben Denken. Band 6. Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 2011. 312 Seiten. Kt. EUR 39,90.

Das Buch des Salzburger Professors für Fundamentaltheologie und Ökumene besteht im Grunde aus zwei miteinander verwobenen Bänden. Zum einen legt er, den Vorgaben der Reihe entsprechend, eine Darlegung der Eckpunkte katholischer Ekklesiologie vor, und zwar in umgekehrter zeitlicher Reihenfolge. Die Darlegungen beginnen also beim gegenwärtigen Theorieangebot und führen zurück zum Zeugnis der Heiligen Schrift. Zum anderen verknüpft Hoff dies mit einer eigenständigen katholischen Ekklesiologie.

Zum ersten Aspekt: In einer ganzen Reihe luzider Analysen werden wesentliche Punkte aus der ekklesiologischen Tradition in Gegenwart und Geschichte dargelegt. So bietet Hoff eine knappe und lesenswerte Darlegung des Programms der Radical Orthodoxy und versieht dies auch

mit einer knappen Kritik (143 ff). Die Nähe des eigenen Programms zu Überlegungen seines Salzburger Kollegen Hans-Joachim Sander ist dabei deutlich. Auch Bezugnahmen auf evangelische Theorien, etwa auf die Ekklesiologie Karl Barths und die Martin Luthers fehlen nicht (159 ff, 180 ff). Die historische Reihung schließt mit einer Kurzdarstellung von Augustinus' Ekklesiologie (210 ff) und nimmt dann den Übergang zur Darstellung des biblischen Programms (219–259). Bereits diese Kapitel sind in sich lesenswert, zumal sie in ökumenischer Offenheit angelegt sind.

Der eigenen systematischen Ekklesiologie des Verfassers liegen folgende Grundannahmen voraus: Zum einen ist die Kirche eingespannt zwischen einer konstitutiven Verwiesenheit auf Israel und einem nicht weniger konstitutiven Bezug auf das Christuszeugnis (50). Beide Seiten kann sie nicht vernachlässigen, so dass – besonders dies eine Neuerung des II. Vatikanums – die bleibende Erwählung Israels zur Glaubensaussage der Kirche gehört. Zweitens ist dem Vf. das Zeichen-Sein der Kirche wichtig. Kirche verweist niemals auf sich selbst (287 ff), sondern über sich hinaus, auf den ihr entzogenen Grund Christus, darüber hinaus auf diejenigen Orte, an denen Menschen verletzt und nicht wahrgenommen werden, denen aber doch die Zuwendung gilt. Schließlich, drittens, betont er ausdrücklich, dass der Blick von außen, etwa durch soziologische